

# Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 Mkr. 50 Pfg. Durch die Post: 1 Mkr. 62 Pfg. inkl. Bestellgeld. (Post-Zustellungskarte Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 Mkr. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inserate: Die längste Spalten Breite 20 Zeilen. Alle Sendungen sind an Redakteur G. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 18.

Halle a. S., den 15. September 1914.

21. Jahrgang.

### Um was es geht.

Ein fleißiges, tüchtiges Volk, das sich rasch vermehrt hat, seitdem es staatlich geehrt wurde, so leben die Deutschen in der Mitte Europas, und sie fühlen, daß die kleine Welt des deutschen Volkshobens ihnen zu eng wird. In Europa selbst sich auszudehnen scheint unmöglich, da ja nach allen Seiten vor ihren Grenzen fremde Völker fest gesiedelt sitzen. Aber der Landhunger ist erwacht — er heißt Befriedigung. Und weil wir gerechten Deutschen keinem andern Kulturvolk Unrecht tun wollen, deshalb dachten wir nicht, den uns fehlenden Boden von ihnen zu fordern; wir wollten sie in Ruhe lassen; sie sollten behalten, was sie hatten. Deshalb fielen die Blicke derer, die für unser Volk's Zukunft Vorsorge treffen wollten, auf überseeisches Land, das entweder noch keinen oder keinen richtigen Herrn gefunden hat; friedfertig genug, durften sie versichern, daß der Erwerb überseeischer Volkssiedelungsgebiete die beste Gewähr für den europäischen Frieden sei.

So gerecht dachten wir Deutschen und schickten uns in die Tatsachen der Geschichte.

Aber die Antwort? Wohin wir unsere Augen warfen, um uns ein Stück der Erdoberfläche zu sichern — es ward uns mißgönnt, wurde uns verweigert; was wir taten, um der deutschen Volkswirtschaft ihre Unterlagen und Daseinsmöglichkeiten auszubauen und zu erhalten — die andern traten uns in den Weg.

Die andern: die Völker, die verblendet genug waren und sind, in einem blühenden Deutschen Reich den geborenen Feind zu erblicken. Was haben wir nicht erlebt seit 25 Jahren, was haben wir nicht über uns ergehen lassen, was nicht hinunterwürgen müssen! Wie oft war unsere Faust geballt vor Grimm? Wie oft zürnten wir nicht unseren Verantwortlichen, daß sie den Entschluß nicht fanden, den gordischen Knoten zu durchhauen?

Drei Jahre sind es jetzt her, genau drei Jahre, als wir unseren Anteil an Marokko wünschten — er wurde uns versagt, und unter Begleiterheimmungen, an die wir in diesen hochgemuteten Tagen nicht erinnern wollen, wurde uns ein wertloses feines französisches Bestes in Westafrika hingeworfen.

Seit Algerias, erst recht seit den Monaten nach dem Pantherprung von Agadir, wissen wir, daß die Mächte des Dreiverbandes uns die Luft zum Atmen nicht gönnen, daß wir ersticken sollen in drangvoller Enge, während sie die Welt unter sich verteilen.

Das war ein unhaltbarer Zustand, der nicht nur den Bedürfnissen des deutschen Volkes widersprach, sondern auch seiner Ehre, seinem berechtigten Stolz.

Diese Blätter sind erfüllt von dem Kampfe, den wir um das gute Recht unseres Volkes auf den Platz an der Sonne geführt haben, von dem Kampfe, der denjenigen unter unsern Mitbürgern galt, die uns der Zukunft gegenüber zu gleichgültig waren, der auch gegen die Regierenden gerichtet war, die uns ihrer Verantwortung nicht genügend bewußt erschienen — das gute Recht unseres Volkes hat uns erfüllt und nun hoffen wir, daß wir auf einen Schlag Millionen von Bundesgenossen, uns Gleichgünstigen finden, die mit uns verlangen: Jetzt geht es aufs Ganze! Die Daseinsmöglichkeit des deutschen Volkes in Europa und Uebersee muß für alle Zukunft gesichert werden.

Das bis zur Selbstvernichtung verblendetes Ausland zwang uns das Schwert in die Hand — heil uns, daß es das tat!

Nachdem unser Schwert heraus ist, darf es erst wieder in die Scheide, wenn das Ziel erreicht ist, das dieser Krieg mit Notwendigkeit uns fast:

Abschüteln wollen und müssen wir die politische Vormundschaft der Mächte des Dreiverbandes; das selbstherrliche Recht unseres Volkes muß festgestellt werden, sein Gebiet zu bestimmen, sein Gebiet auszudehnen, wie es der Notwendigkeit entspricht;

jeden Einspruch zurückzuweisen, der sich der wirtschaftlichen Sicherung unserer Zukunft widersetzt. Darum geht es, und damit um die Zerstückung des südlischen Meeres, in dem wir verstrickt werden sollten, auf daß uns der Atem vergehe.

Nun zeigen keine Mächten ihre Löcher; der deutsche Riese dehnt sich und reißt sich und das Meer zerreißt. Jetzt sind unsere Glieder frei — jetzt heißt es sie gebrauchen.

Indem wir uns dazu anschicken, denken wir all des Unrechts, all des Neides und Hasses, den wir erleben müssen; aller Grimm, der sich angesammelt hat, soll sich entladen, all die aufgespeicherte Tatkraft eines latenten Jahrhunderts will sich behaupten — Sühne heißt ein ganzes Volk von den es umgebenden fremden Völkern.

So sieht für uns der Kampf aus, — sieht nicht nur so aus, das ist er. Es ist der Kampf um unser Selbstbestimmungsrecht und damit der Kampf um unsere größere Zukunft.

Aber es ist mehr: der Kampf um unsere Zukunft schlechthin. Denn das ist klar, daß dieser Krieg mit keinem matten Vergleich, mit halbem Werke nicht enden kann. Die slavischen Massen, die auf uns losgelassen werden, wollen in ihrem Hasse den Untergang des deutschen Volkes — das betört Frankreich will seine Rache, die nur bei dem Untergang des Reiches befriedigt werden kann. Unterliegen wir, so ist es um uns geschehen.

Das weiß und fühlt ein Jeder. Deshalb können und werden wir nicht unterliegen — weil wir nicht unterliegen dürfen.

Furchtbar schwer wird die Arbeit werden, aber sie soll sich lohnen, und das Werk, das unser Heer jetzt verrichten soll, heißt nicht anders als: die Ewigkeit des von jeder Einnischung des Auslandes unabhängigen, selbstherrlichen Deutschen Reiches, das damit erst wahrhaft frei werden wird.

### Sir Greys Blutschuld.

Arglist und Falschheit, Heimtücke und schändlicher Vertrauensbruch sind die Hauptursachen des gegenwärtigen Weltbrandes. Aus dem veröffentlichten Depeschenwechsel zwischen Kaiser Wilhelm und Zar Nikolaus geht ein so vollgeregnetes Maß von schändlichem Verrat an der freudestreu hervor, daß es von dem, an dem es verübt worden, nicht länger mehr ertragen werden konnte, daß ganz Deutschland darin einig ist, daß das Maß zum Ueberlaufen voll ist und das deutsche Volk zu den Waffen greifen müsse, um seine Existenz gegen eine Welt voll Tücke, Verrat und Gemeinheit zu verteidigen.

Mit dem Schlagwort vom „Slaventum wider Germanentum“ sollte nun endlich aufgeräumt werden, denn nicht der Slave kämpft gegen den Deutschen, sondern politische Unmoral und Anzucht kämpft gegen die Ehrlichkeit und das moralische Empfinden der Kulturvölker. Dabei es gar nichts ausmacht, daß in diesem Kampfe die Engländer und die Franzosen, die sich bisher auf ihre angebliche Ritterlichkeit und Humanität so viel zu Gute taten, auf Seite der Strauchritter, Königsmörder und Ehrenwortbrecher zu finden sind. Schon durch die Verhandlungen wehrloser Deutscher haben die Franzosen gezeigt, daß sie der serbischen Meuchelmörder und der russischen Strauchritter und Steppenreiter würdig sind. Und was England anlangt, so hat der sehr ehrenwerte Sir Grey mit obler Unverfrorenheit es

selbst eingestanden, daß Krieg und Friede für ihn nur ein Geschäft sind und daß er sich für den Krieg erklärt habe, weil er glaubt, damit einen größeren Profit herauszuschlagen zu können, als mit dem Frieden.

Wir möchten überhaupt Herrn Grey als die Seele und den intellektuellen Urheber des gegen die Zentralmächte gerichteten Anschlages bezeichnen. Zur Nikolaus der Wortbrüchige ist mir dessen etwas plump geratenes Wortzeug. In Sir Grey hat die Einkreisungspolitik des Königs Eduard, dessen ganzes Sinnen und Trachten bekanntlich auf die Vernichtung des Deutschen Reiches abzielt, einen ebenso würdigen wie skrupellosen Vertreter gefunden. In seinen Händen lag letzten Endes die Entscheidung über Krieg und Frieden. Hätte er sich für die strikte Neutralität erklärt, wäre sicherlich Frankreich ruhig geblieben und hätte schließlich auch Ausklang eingeleitet. Aber Sir Grey wollte den Krieg, wollte gerade diesen Krieg, auf den er, seit er in Amt ist, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln hingearbeitet und den er diplomatisch sehr geschickt, wenn auch gewissenlos in der Wahl seiner Mittel, vorbereitet hatte.

Im englischen Unterhaus hat Sir Grey zwar seiner hinterlistigen Kriegslust das Mäntelchen des Ehrens- und Biedermannes umgehängt, indem er mit heuchlerischem Augenaufschlag auf den schlimmen Eindruck verwies, den England in der Welt hervorrufen würde, falls es seine Entente-Genossen im Stich ließe. Sir Grey, der mit den stärksten Drohungen Italien bearbeitet, seine Bundesgenossen nicht nur im Stich zu lassen, sondern ihnen noch südlisch den Dolch in den Rücken zu stoßen, als Anwalt von Treu und Glauben, paßt ganz in das reizende Bild voll Heimtücke, Hinterlist und Falschheit, das sich über die Vorgeschichte dieses Krieges vor unseren Augen aufstaut. Wahrlich, wir kämpfen nicht mehr mit anfälligen Keuten, sondern mit Vandalen!

Während sie uns mit verräterischen Friedensbeteuerungen in Vertrauensseligkeit und Sorglosigkeit einzulullen suchten, hielten sie bereits in den Hallen ihrer Friedensstoga den Dolch zum Zutroffen verborgen. Die angeblichen Bemühungen Sir Greys um Erhaltung des Friedens waren lediglich Täuschungsversuche, darauf bedacht, uns hinzuhalten, bis die Entente-Kumpane alle zum Ueberfall nötigen Vorbereitungen getroffen haben würden. Diese seine Rechnung hat nun allerdings das Schwert der Deutschen und Oesterreicher in festen gehauen.

### Monacos Erbe sucht deutsches Kapital.

Die deutsche Menschheit hat mit frommem Schauer die Kunde vernommen, daß Albert Monius, Fürst von Monaco, gebunden durch Verträge mit Frankreich, aus dem Teufelsparadies von Monte Carlo alle Deutschen, Oesterreicher und Ungarn ausgewiesen hat. So mußte es kommen! Der tiefstehende Angestellte des Spielbancpächters Blanc hat sich in den letzten Jahren auffällig intensiv in den Dummkreis unseres Hofes gebrängt. Er hatte es verstanden, unseren Kaiser von seiner Freundschaft zu überzeugen und freiwillig die Mission übernommen, eine verloblichere Stimmung zwischen Frankreich und Deutschland herbeizuführen. In Berlin hätte man an die Aufrichtigkeit seiner Gefinnung geglaubt und ihm die Herzen weit geöffnet. Oft genug ist in vielen Blättern vor dieser Vertrauensseligkeit gewarnt worden. Nach dem letzten Freundschaftsbruch des Spielbancpächters wird man nun wohl endlich auch dort von der wahren Gefinnung dieses Herrn überzeugt sein, wo man bisher durchaus nicht zu überzeugen war. Daß es im wesentlichen die dummen Deutschen gewesen sind, die

in Monte jahraus jahrein ihr Geld gelassen haben, ist ja mächtig betannt. Der Lohn für diesen freudigen „Opfermut“ ist drastisch genug. Offenlich ist keine fünfzigte Verkung von durchschlagender Kraft!

Während nun Albert Honorius auf seine Art Deutschland den Krieg erklärt, wendet sein Sohn, Prinz Louis von Monaco, vorwiegend auf Betrieb seines „Impressarios“, des Advokaten Fraentel in Paris, auf andere Bahnen. Er hat nämlich unläugig die hehre Schmach zu erkennen gegeben, künftig keine — Schulen in Deutschland anzulegen und erklärt festig, von Frankreich und England in dieser Beziehung nichts mehr wissen zu wollen. Prinz Louis soll nämlich die Absicht haben, in Eng und unter den Prinzessinnen auf Frete zu geben. Diese Absicht bedingt natürlich die vorherige Aufwindung seiner Geliebten, einer französischen Schauspielerin, die ihm mehrschicht nicht erfolgversprechende Nachkommenschaft geschenkt haben soll. Als Prinz von Monaco kann man sich natürlich nicht lumpen lassen; man ist schließlich sein Hausvoigtspiel-Konfessionär und muß auf Reputation auch in allemenschlichen Dingen halten. Prinz Louis hat sich also das hübsche Stämmchen von einer Million Mark ausgedacht, das er vorläufig als Darlehen aufnehmen und erst nach dem Tode seines Vaters zurückzahlen will. Die schriftliche Darstellung, die seine vertrieblenen Agenten dem dem Fall geben, ist in dieser Beziehung höchst originell. Wir wollen deshalb unsere Leser nicht um den vollen Genuß bringen:

„Da der Vater der unbestrittenen Erbe auf den Thron des Fürstentums Monaco ist, momentan nur eine von der Kasino-Gesellschaft in Monte Carlo gezahlte Apanage von 100 000 Franks p. a. bezieht und den gleichen Betrag, als freiwillige Beistauer von seinem Vater und seiner von diesem gegebenen Mutter erhält, so kann er zu Lebzeiten des Vaters weder Zinsen für das in Rede stehende Darlehen, noch die Prämie einer Lebensversicherung entrichten, dieselben müßten eben immer zum Kapital zugriffsbar werden. Man denkt sich den Lauf dieser Transaktion etwa folgendermaßen: Die Darlehenssumme legt sich zusammen aus der dem Prinzen bar zukommenden eine Million Mark plus den Zinsen mit Zinseszinsen und den Prämien mit Zinsen für eine Dauer von zehn Jahren, was ungefähr drei Millionen Mark ergeben würde, und der Prinz müßte eben diese Summe ohne jeden Abzug zurückzahlen, ganz gleich, wenn der Vater auch schon nach einem Jahr das Beiliche segnen sollte.“

Sollte der Vater indessen noch zehn Jahre leben, was absolut ausgeschlossen erscheint, so ist der Prinz bereit, dem Geldgeber einen Minimalerlös, außer den zugesagten Zinsen, von einer halben Million Mark zu garantieren.

Der Prinz ist zu Baden-Baden am 12. Juli 1870 geboren, unehelicher, großer robuster Herr, 2800 Pfund schwer, kann ohne weiteres versichert werden und hat nur ca. 200 000 Frs. Verbindlichkeiten, die vom Darlehen getilgt würden, er wohnt in Luzarès (Frankreich), während der Saison im Palais in Monte Carlo, mit seinem Vater zusammen.

Der Vater, Fürst Albert, ist am 13. November 1848 geboren und bekanntlich von sehr schwächlicher Konstitution.

Nach der Statistik der Lebensversicherungsgesellschaften wäre die Durchschnittslebensdauer bei normalem Gesundheitszustand für ihn ca. zehn Jahre, und diese Zeitdauer ist eben der Berechnung zugrunde gelegt, doch dürfte er kaum die Hälfte erleben.

Das Vermögen des Vaters setzt sich zusammen aus ca.:

- Frös. 5 000 000 Grundbesitz in Paris und in Frankreich überhaupt,
- „ 12 000 000 Grundbesitz in Monaco, ohne das Palais,
- „ 65 000 000 mündelsichere Papiere, die in französischen und englischen Banken deponiert sind.

Frös. 82 000 000

Das jährliche Einkommen besteht aus ca.:

- Frös. 4 000 000 Nebenuen aus dem Privatvermögen,
- „ 6 000 000 Zahlungen aus der Kasino-Gesellschaft usw.

Frös. 10 000 000 im ganzen.

Sowohl der Vater als auch der Sohn unterstehen dem französischen Gesetz — code Napoleon, welches ihnen die Sonderrechte absolut ausschließt; beide können wie jeder gewöhnliche Sterbliche verklagt und das Urteil erst vollstreckt werden.

Nach dem code Napoleon kann kein Vater seine Kinder enterben, er kann nur über die Hälfte seines Vermögens anderweitig verfügen; alles darüber hinausgehende würde rechtsunwirksam sein.

Dem Prinzen Louis müßten also auf jeden Fall mindestens ca. 41 Millionen Frös. zufließen, die sich bei Lebzeiten des Vaters noch entsprechend erhöhen würden,

da derselbe nur einen Teil seiner jährlichen Einkünfte verausgabt, den Rest zum Kapital schlägt.

Es ist indessen nicht der geringste Grund vorhanden, daß der Vater auch nur über den geringsten Bruchteil seines Vermögens anderweitig verfügen soll, sodaß Prinz Louis das gesamte Vermögen erbt.

Aber nehmen wir mal den ganz unmöglichen Fall an, beim Tode des Vaters wäre sein Vermögen vorhanden, so würde Fürst Louis doch als regierender Fürst von Monaco alsdann die sechs Millionen Frös. Einkünfte von der Kasino-Gesellschaft beziehen pro Jahr, deren Konzeption noch bis 1943 läuft, so daß der Geldgeber durch dieses vollauf gesichert wäre.

Um den Geldgeber auch in diesem Falle absolut sicherzustellen, wäre der Prinz bereit, eine von diesem vorzuschlagende Person zum Treuhänder zu ernennen und denselben schon heute mit den nötigen legalen unumkehrlichen Vollmachten auszustatten, damit dieser beim Tode des Vaters allein berechtigt ist, von der Kasino-Gesellschaft die Revenuen so lange einzuziehen, bis der Geldgeber voll befriedigt ist.

Auf diese Weise ist wohl jeder Eventualität Rechnung getragen und jedes Risiko ausgeschloffen.“

Ob Prinz Louis dementst das Geld seines Vaters erben wird, bleibe dahingestellt; daß er seines goldigen Schicksals heutiger Erbe schon ist, geht aus dem liebreichen Worte dieser Darstellung jedenfalls klar hervor. Allzuviel Wert auf ein langes Leben seines Vaters läßt er nicht trennsorgend; Sohn danach nicht gerade zu legen. Auch in anderer Beziehung gleicht Prinz Louis dem tiefseeforschenden Fürtler: er schätzt die deutsche Intelligenz so niedrig als möglich ein. Er versucht uns weiszumachen, daß der natürliche Erbe Monacos es nötig habe, um eine lumpige Million Mark nach Deutschland schmoren zu kommen, während es doch auf der Hand liegt, daß ihm der Spielbankpächter Blanc diesen Betrag jederzeit leisten würde, wenn der Prinz, wie behauptet wird, tatsächlich nur 200 000 Frös. Verbindlichkeiten hätte und alle Angaben seiner Darlegung stimmten. Das letztere aber muß füglich bezweifelt werden; ja es muß der klaren Aufzählung Ausdruck verliehen werden, daß es sich hier um einen Schwindel handelt, der gegen die deutsche Harmlosigkeit ausgetitelt werden sollte. Um so erstaunlicher ist es, daß sich in der Tat Leute gefunden haben, die allen Entsetzes verlust haben, den Pöbel hierorts zu plagieren. Bislang ist das glücklicherweise nicht gelungen. Und daß es auch in Zukunft nicht gelingen wird, dafür hat der Krieg gesorgt, in dessen Anfang schon die glorreiche Dynastie der Monagasien die einsättigen Deutschen aus Monte Carlo trieb. Aber als Kopittel zum Thema „Fronte des Capitales“ ist das Unternehmen des Spielhöllenerden jedenfalls nicht ohne Reize.

### Bekanntmachungen

der Rechtskonsulten-Zunung für die Provinz Sachsen, Thüringische Staaten und das Herzogtum Anhalt.



Wenn die Sonderbeilage für Rechtskonsulten

balb erfolgen soll, dann abonniere jeder Kollege bei seinem Postamt auf die „Salleische Reform“!

§ Die Frage: Kann der Unterbevollmächtigte die Kosten für die Vertretung direkt von der Partei verlangen oder muß er sich dieserhalb an den Prozeßbevollmächtigten halten? ist von dem Amtsgericht in Witten a. d. R. dahin entschieden, daß der Unterbevollmächtigte, da er zu der Partei in keinem unmittelbaren Vertragsverhältnis steht, seine Gebühren und Auslagen nicht von der Partei, sondern nur von seinem Vollmachtgeber (den Prozeßbevollmächtigten) beanspruchen kann. Das Urteil ist auf Berufung von dem Königl. Landgericht in Stade bestätigt.

### Schenkungen an Kinder.

Ein minderjähriges Mädchen erhob gegen einen Gläubiger ihres Vaters Klage auf Freigabe eines Klaviers, weil sie es zu ihrem achten Geburtstag geschenkt erhalten habe und deshalb Eigentümerin des Klaviers sei. Ihre Klage ist von den Gerichten als unbegründet abgewiesen worden. Das Obergericht in Oldenburg führt dazu unterm 10. Juli 1913 folgendes aus: Zwar kann ein Kind etwas vom Vater zum Eigentum erwerben. Diese Rechtsfolge wird jedoch in der Regel nur da gemollt sein, wo es sich um übliche Geschenke handelt. Der Ausdruck Schenkung

ist oft ein Hinweis darauf, daß die Anschaffung wegen des Kindes geschehen ist und daß das Kind die Sache benutzen soll. Man darf aber des Ausdrucks allein wegen nicht schon annehmen, daß das Eigentum auf das Kind übergehen sollte. Wird einem achtjährigen Kinde ein Klavier im Werte von 1100 Mark zum Geburtstag „geschenkt“, so sollte das Kind zweifellos nicht Eigentümer des Klaviers werden. Auch das spätere Verhalten des Vaters läßt deutlich erkennen, daß er sich nach wie vor für den Eigentümer gehalten. Die Klage auf Freigabe war deshalb unbegründet.

### Harte Bestrafung nächtlichen Unfalls im Mittelalter.

Die Menschen des Mittelalters waren lebensfroh und liebten derbe Späße. Aber eine Grenze gab es doch auch hier. So suchte man namentlich für die nächtliche Ruhe der Bürger zu sorgen und schritt gegen die Lärmmacher und Unzufriedenen oft ungewöhnlich streng ein. In Augsburg hatten 1446 fünf Handwerksgehilfen, zwei Fingerringmacher, ein Maurer, ein Weber und ein Wollkämpler, in der Nacht Lärm verursacht und mit ihren Waffen einige Leute verwundet. Dafür sollten alle die Augen ausgehöchelt werden. Drei davon wurden zu Gefängnis begnadigt, die beiden Rädelsführer aber mußten ihr Vergehen hart büßen. Der Weber wurde mit Ruten geschlagen, der Maurer aber wirklich geblendet. In Breslau wurden 1460 mehrere junge Männer, die mit Schilben, Armbrüsten und anderen Waffen nachts in der Stadt herumgelaufen waren und Unfug getrieben hatten, zu einer schweren Geldstrafe verurteilt. In Nürnberg wurden 1496 zwei Fingerringmacher wegen nächtlichen Unfalls, und weil sie den Schwärzwärter geschlagen hatten, zu je einer halben Stunde Pranger, ewiger Verweisung aus der Stadt und Entschädigung an den Geschädigten verurteilt.

### Kann ein nicht rechtsfähiger Verein klagen?

Reichsgerichts-Entscheidung vom 13. Januar 1914.

Das Bürgerliche Gesetzbuch unterscheidet scharf zwischen rechtsfähigen und nichtrechtsfähigen Vereinen. Die rechtsfähigen können als solche, d. h. unter ihrem Vereinsnamen, vertreten durch ihren Vorstand, klagen und verklagt werden; die Prozeßvollmacht braucht nur vom Vorstände unterschrieben zu werden, der Verein ist Partei. Bei den nichtrechtsfähigen Vereinen ist dies anders. Die Gesellschafter sind allerdings ebenfalls durch den Vorstand geführt, er hat auch, wenn dies in der Satzung bestimmt ist, die Befugnis zur Vertretung des Vereins. Der Verein ist aber als solcher nicht parteifähig, vielmehr müssen alle Mitglieder die Klage erheben oder sie müssen sämtliche jemandem eine Vollmacht erteilen. Das Gesetz hat jedoch verhindern wollen, daß nichtrechtsfähige Vereine hierauf poßend erhebliche Schulden machen in der Erwartung, dem Gläubiger werde es nicht möglich sein, sämtliche Mitglieder nach Namen und Wohnung festzustellen und gegen sie alle die Klage zu richten. Die Zivilprozeßordnung schreibt deshalb in § 50 Absatz 2 vor: „Ein Verein, der nicht rechtsfähig ist, kann verklagt werden; in dem Rechtsstreite hat der Verein die Stellung eines rechtsfähigen Vereins.“ Dagegen kann der nichtrechtsfähige Verein als solcher nicht Klage erheben. Dies wird sehr häufig nicht beachtet, es kommt fast alle Tage vor, daß ein nichtrechtsfähiger Verein Klagen beim Gericht einreicht, z. B. gegen lärmige Mitglieder oder Zahlung von Beiträgen. Das Reichsgericht hat noch kürzlich in einer Entscheidung vom 13. Januar 1914 ausführlich dargelegt, daß dies unzulässig ist.

Dagegen kann der nichtrechtsfähige Verein Widerklage erheben. Nach der oben mitgeteilten Vorschrift des § 50 Absatz 2 der Zivilprozeßordnung hat er im Rechtsstreite die Stellung eines rechtsfähigen Vereins, falls er verklagt wird. Eine Widerklage kann nur von einem Beklagten erhoben werden. Ist hiernach ein Beklagter rechtsfähig oder steht er einem Rechtsfähigen gleich, so kann ihm die Befugnis zur Erhebung einer Widerklage nicht abgeprochen werden.

### Naß und Fern.

— Es verlautet, daß Händler auf dem Lande versuchen, Vieh zu wahren Schlenderpreisen einzukaufen. Sie spiegelten den Landwirten vor, daß sich ein sofortiger Verkauf empfehle, da das Militär den Bauern das Vieh wegnehmen werde. Die Behörden sind angewiesen worden, derartigen unsäuerlichen Nachschäferen mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und gegen solche gewissenlose Händler mit Strafschreitung wegen Betrugs, Betrugsversuchs und groben Unfugs vorzugehen. Gleichzeitig soll die Bevölkerung vor Verleumdung ihres Viehes gewarnt und darüber aufgeklärt werden, daß, wenn Vieh für militärische Zwecke benötigt wird, selbstverständlich hierfür auch jetzt Bezahlung erfolgt. — Es ist eine Schande, daß es sich gewissermaßen Schuttschilde gibt, die das Unglück anderer systematisch zu ihrem eigenen Vorteil ausbeuten. Sie gehören fast ausnahmslos einem ganz bestimmten

Bezirksamt an, das schon im alten Testament eine Rolle gespielt hat.

— In **Danzig** wurden mehrere russische Spione, die sich auf den Dächern in die Anichsluleitungen nach dem Bezirkskommando und dem Garnisonkommando eingeschaltet hatten, hohy genommen, kurzerhand prozessiert und dann sofort erschossen. Recht so!

— Wie anno 70 scheint sich auch während dieses Krieges ein Teil gewisser „**Damen**“ in der schamlosten Zudringlichkeit an die französischen Kriegsgefangenen heranzumachen, sie mit aller Art Leckereien zu füttern und selbst mit Färslichkeiten zu überhäufen. Darüber wird aus verschiedenen Städten des Reiches, die von Kriegsgefangenen passiert wurden, berichtet. Einen ganz gepärmelten Erlaß gegen dieses nicht nur aller Frauen-, sondern aller Menschenwürde Hohn sprechende Treiben erläßt das Generalkommando des württembergischen Armeekorps in Stuttgart, das die Festnahme dieser hysterischen oder besser geilen Weibler androht, um deren Namen der Dessenlichkeit preiszugeben. Wir möchten vorschlagen, diese schamlosen Frauenzimmer öffentlich auszupeitschen und dann ins Arbeitshaus zu schieben, dann würden ihnen voraussichtlich ihre geilen Schranken vergehen. — In Halle a. S. ist evtl. dafür gefordert, daß solche „damische“ Standale nicht vorkommen.

— **Verhängend** für allzuängstliche Gemüter dürfte es sein, daß Wien für 1915 ein großes Mühlfest auskündigt, wozu die Stadt einen Beitrag von 150 000 Gulden gestiftet hat. Man hofft also in Wien, daß Anfang nächsten Jahres der Krieg bereits zu Ende ist.

— Zu dem **rüderlichen Vorgehen der Japaner** bemerkt die „Wiener Reichspost“ treffend: „Soban hat die Rolle Englands im Chinesischen Meer übernommen, dabei jedoch seinen politischen Reformen an Verstand weitaus übertraffen. Japan verdonnelt seinen Sieg im Kriege gegen Rußland ausschließlich seinen deutschen Armeestrukturen; jetzt aber verbündet es sich mit Rußland gegen die Schöpfer seiner Weltstellung. Japan hat an den deutschen Hochschulen in den letzten Jahrzehnten deutsche Wissenschaft und deutsche Kultur sich angeeignet und mittels dieser Erzeugnisse deutschen Geistes seinem politischen Aufschwung den kulturellen beizugeben verücht; der Dank hierfür ist der Überfall auf den deutschen Besitz in Ostasien, ein zynischer Brutallitätsakt, der jenseits gleichen in der Geschichte kaum kennt, eingeleitet von einem Ultimatum, wie es so dreist nicht erhört ist. Die Ethik, die Kulturgemeinschaft und die politische Solidarität hat die beiden verbündeten Mächte, Deutschland und Deutschland, auch hier wieder zusammengeführt und die Entente mag erkaunen über die Festigkeit dieses Bundes, der auch im fernsten Osten nur gemeinsam kämpfen und, wenn nötig, gemeinsam sterben kennt. Die Entente mag erzittern vor dieser Waffentreue, denn darin liegt die unbestiehrbare Macht; dies wird auch Japan erfahren, wenn seine Ententegenossen auf den europäischen Schlachtfeldern ihren Lohn gebührt haben.“

— **Ein Glück im Unglück** ist es, vom wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, zu nennen, daß der Krieg zur gegenwärtigen Jahreszeit ausgebrochen ist und daß, dank dem raschen Handeln unserer Heeresleitung und der Schlagfertigkeit und dem Kampfesmut unserer Heeres der Feind überall über die Grenzen zurückgedrängt worden ist. Nur dadurch ist es möglich geworden, daß die im Lande zurückgebliebene Bevölkerung die Ruhe wiedergewonnen hat, die nötig ist, um die unbedingt notwendige und an Dringlichkeit alles andere hinter sich zurücklassende wirtschaftliche Rüstung für die kommenden ersten Tage in Angriff zu nehmen und zu fördern, indem sie sich stets vor Augen hält, daß eine schwere wirtschaftliche Notlage oder gar ein wirtschaftlicher Zusammenbruch im Heimatland auch die — selbst siegreichen — Operationen des Heeres mit unerbittlicher Notwendigkeit hemmen bezug zum Stillstand bringen müßte. Schlachtfeld und Saatfeld — das sind die Schauplätze, auf welchen sich des Vaterlandes Schicksal entscheidet. Nach dem Bericht des deutschen Landwirtschaftsrates sind die Erntearbeiten beendet. Der Weizen sowie die Sommerernten versprechende Erträge, der Roggen wird eine gute Mittelernte abgeben. Das Wachstum der Futterpflanzen und Kartoffeln ist ein gutes, die Grummelernte verpricht sogar recht gut zu werden. Wir können also, wenn nicht elementare Ereignisse eintreten, auf eine im großen und ganzen befriedigende Ernte hoffen. Trotzdem müssen wir es uns angelegen sein lassen, wie mit allen Lebensmittelvorräten, so auch namentlich mit dem Brotgetreide sorgfältig, ja wachsam paratam hauszuhalten. Kein Körnchen soll verloren gehen! Sind wir doch ringsum von Feinden bedrängt und hat es sich England zur Hauptaufgabe gesetzt, uns auszuhungern. Tun wir unsere Schuldigkeit und ist uns der Himmel gnädig, so wird dem machthungrigen Albion das niemals gelingen.

— Der sozialdemokratische Abgeordnete **Dr. Karl Viebluch** hatte auf dem sozialdemokratischen Parteitag

in Magdeburg 1910 in einer heftigen Rede gegen Rußland von dem „Eigensinn“ und dem „Blitzsinn“ gesprochen. Auf Anzeiger war gegen L. ein Ehrengerichtsverfahren eingeleitet worden. Das Verfahren ist aber jetzt, da Dr. L. seiner Einberufung zu den Fahnen entgegensteht, vorläufig eingestellt worden. Es wird wohl später aus der Welt geschafft werden, ohne daß dem Jaren eine besondere Genugtuung zuteil wird, denn inzwischen hat der Jar sich mit Erfolg beflissen, dem Dr. L. recht zu geben.

— Das Wort **Hurra**, das das Feldgeschrei unserer Truppen bildet, war schon in den Befreiungskriegen der Schlachtruf des preussischen Heeres. Seit dieser Zeit ist Hurra der Kriegsruf des preussischen und des deutschen Heeres geblieben. Das Wort entstammt dem altdutschen „hurrieren“, das den Zusammenstoß der Ritter im Turnier oder im Kampfe bezeichnet. Im 18. Jahrhundert diente es noch neben Huzzah und Horridoh als Lieblingsruf beim Gehen und Zagen. Es wurde übrigens schon im 13. Jahrhundert als Schlachtruf gebraucht.

— Auch in den **Reichsländern** haben sich gewisse Herrschaften ebenso wie in den Polen getäuht, wenn sie gehofft hatten, dieselben werden der Einberufung unter die Fahnen Schwierigkeiten bereiten. Das Gegenteil ist nämlich der Fall, wie schon die Tatsache beweist, daß viele Tausend Emsen freiwillig in die deutsche Armee eingetreten sind. Selbst in alt-eingesessenen elässischen Familien herrscht über die Trabantendienste, die Frankreich dem Moskowertum erteilt, nur eine Stimme des Unwillens und der Verurteilung.

— Um zu beweisen, daß in dieser blutig ersten Zeit der **Humor** noch nicht ganz ausgestorben ist, veröffentlichten wir folgende Zuschrift:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

In einem hiesigen Blatte lese ich, daß die deutschen und österrreichischen Truppen, wenn sie siegreich in die russischen Gebiete eindringen sollten, von niemand (!) freudiger begrüßt werden als von den Juden, denn der Krieg gegen Rußland ist für die Juden ein wahrhaft heiliger Krieg. Darum bitten sie die deutschen Volksgenossen (!), man möge sich in Städten (auch in Halle a. S.) recht mild gegen die Kranen erweisen, um ihnen zu zeigen, daß sie nichts zu fürchten haben. — Wie ich nun heute durch die Hans Sachs-Straße in München gehe, begegne mir dort — es ist der reinste Zufall — Herr Stinckes aus — Rußland. Wir fällt sofort ein was ich gelesen habe, eile auf Herrn Stinckes zu, schüttle ihm die Hand, daß alles an ihm heillich wird, und rufe mit Begeisterung: „Grüß Gott, mein lieber deutscher Stammesbruder Stinckes! Wie steht Ihr werdes Befinden? Sie sehen ziemlich angegriffen aus; hatten Sie etwa eine unruhige Nacht? Soll ich Sie vielleicht von Ihren „russischen“ Feindern befreien usw. usw.“ Herr Stinckes, etwas von oben herab mich betrachtend, gab mir wohlwollend zu verstehen, daß er von meinem Anerbieten derzeit keinen Gebrauch machen könne, weil bereits 179 Bewerber aus dem besseren Ständen sich ihm zur Verfügung stellten. Damit ist aber mich nicht unkonst bemüht habe oder gar in den Verdacht käme als Russentum zu gelten, gab er mir die Versicherung, mich güntig vorzunehmen, worauf ich in einem warmen Händedruck und einem kräftigen: „Küß V Hand, Herr Stinckes“ mich von ihm verabschiedete, mit der innersten Befriedigung, eine wahrhaft heilige Tat vollbracht zu haben. — Es wäre vielleicht gut, wenn die Juden etwas weniger Lärm machen würden.

Holland.

Das „Handelsblad“ meldet aus Lüttich, daß dort das deutsche Militär mit großer Energie die Verwaltung in die Hand nimmt. Die Holländer werden mit großer Freundlichkeit behandelt, z. B. werden sie von Einquartierungen befreit. Das Eisenwerk Senulderie und andere Fabriken beginnen wieder zu arbeiten. Die Coquerillewerke sind in deutschen Händen und zwar unter Leitung von Oberst Kappel, dem deutschen Kommissar der Lütticher Weltausstellung 1905. Ein Anschlag an der Fabrik besagt, daß die Arbeiter während des Krieges 50 Prozent Lohnerhöhung erhalten. In Brüssel und Antwerpen herrscht eine sehr gedrückte Stimmung wegen der großen Schlacht, die man erwartet. In Brüssel sind die Straßen wie ausgeföhrt. Alle Gaswerkstätten werden um zehn Uhr abends geschlossen.

Oesterreich.

— In einem Wiener Gasthof ist folgender heiterer „**deutsch-österreichischer Speisegericht**“ zu sehen. Er lautet: Russen, gezwiebelt. — Gewürzte Serben, garniert. — Gemarinierter Franzosen. — Engländer mit Kraut. — Rofaken am Speiß gebraten. — Montenegroischer Hammelbraten mit ungarischen Säbelhieben garniert. — Spezialität! Weizel! Belgisches Goulasch à la Lüttich. — Französisches Filet, preussisch gespießt

à la Bojonnett. — Heute abend ganz frisch von Paris eingetroffen: Französischer Siegestrost und englischer Schienmaulsalat. Die Besze zahlenden Wirte: Nikolaus, Peterlaus, Niktalaus.

— Der **Kaiser Franz Josef** hat sich in einer Unterredung mit dem Wiener Oberbürgermeister bitter über die Lebensmittelwucherer und Preistreiber gekäuert. Es sei ganz in der Ordnung, gegen solches Spießbudenpad mit aller Strenge vorzugehen, das die Not der Zeit und der Bevölkerung für ihren Eigennuß anschaute. Der Kaiser hat nun verordnet, daß sofort eine Aufnahme der für Menschen und Haustiere dienenden Lebensmittel stattzufinden hat. Wer nicht alles genau angibt oder Preistreiberi verurteilt, wird mit 1000 Kronen oder drei Monaten Kerker und Verlust der Gewerbeberechtigung bestraft.

Ein Abenteuer des serbischen Kronprinzen.

Wie bereits bekannt, hat vor kurzer Zeit der serbische Kronprinz von einem serbischen Hauptmann eine derbe Züchtigung erhalten. Der Altmäler war der Hauptmann, der sich mit Lubmila von Hartwig, der Tochter des verstorbenen russischen Botschafters in Belgrad, verlobt hatte. Fr. v. Hartwig war nach dem Tode ihres Vaters in Belgrad geblieben. Die Verlobung geschah in aller Stille, etwa 14 Tage später. Der Kronprinz hatte viel im Hause Hartwigs verkehrt, was bei seiner politischen Stellung und der des Botschafters — sie teilten beide den Haß gegen Desferre — und sicher auch bestimmte Pläne gegen die Donaumonarchie — begründlich ist. Und man erzählte sich in der Belgrader Bembelt schon lange, daß der Prinz zu den besonders innigen Verkehren des blendend schönen Fr. v. Hartwig gehörte. Freilich wußte man auch, daß er zu den ausfallslosen Verehrern gehörte. Es entspricht nun ganz dem Charakter des Prinzen, daß er, um sich für den Mißerfolg bei der Dame zu rächen, sie in eindrucksvoller Weise verleumdet hat. Die Verleumdung geschah in einem Spielfeld, den der Kronprinz als fähiger Gast aufzufinden pflegt und in dem man sich über die Verlobung Lubmila v. Hartwig unterhielt. Der Hauptmann, dem dies gemeldet wurde, nahm sich sofort ein Auto, fuhr in den Klub, hob dort den Prinzen von seinem Stuhle auf und warf ihn, nachdem er ihm zwei Ohrfeigen verabreicht hatte, eigenhändig die Treppe hinunter. Es ist bezeichnend für die Stellung, die der Angegriffene im Klub einnahm, daß ihm auch nicht ein Helfer erstand und daß auch bisher nicht das geringste gegen den Hauptmann unternommen worden ist. Jeder Kommentar zu dieser Episode ist überflüssig.

England.

Die kaiserliche Puppe, Nikolaus II. benamset, hat sich ins Feld begeben, um während der Dauer des Krieges inmitten ihrer Truppen zu sein. Dort kann sie sich verhältnismäßig noch am sichersten fühlen. Im Hintergrunde lauert das Geheiß der Revolution.

— Ein **rußischer russischer Bär** hat sich verlaufen und wurde von der „Kugelsch. Abzgt.“ erlegt, nämlich in Nr. 236, unter dem Titel: „Der Brand im Jesuitenkloster bei Lüttich“. Man höre und staune: Das Klotter heißt „Schwite“; es hat 500 Brüder, die vom Krieg noch gar nichts wissen, die kein Lustigkeits noch gesehen haben, keine Bombe kennen, den „Stiern der Weilen“ sehen, wegen der „Schwitegeist“ ruhig ihr Kloster zerstören und sich umbringen lassen müßten, bis endlich der „Bater“ ihnen erlaubt, nach Brüssel zu telefonieren; goldene „Weisegedächte“ (?) und „ungehore Schäch“ werden fortgebracht usw. Und das alles hat der Herr Bildhauer in F. geglaubt und mit ihm jedenfalls Tausende, weils im Leibblatt steht. Es ist nichts so dumm, es findet doch sein Publikum.

England.

Wie ein Newyorker Blatt aus London meldet, hat die englische Regierung alle **Geschäfte mit Deutschland verboten** und alle deutschen Patente und Schutzmarken für verfallen erklärt. Frankreich plant ein ähnliches Vorgehen. Also selbst in diesem größten Kriege, den die Weltgeschichte kennt, wo es um die heiligsten Kulturwerte geht, kommt England nicht über den nacktesten Krämerlandpunkt hinaus. Dafür befindet es sich denn auch in der illustren Gesellschaft der Moskowiter und der Mongolen.

Schweiz.

Die schweizerischen eidgenössischen Räte haben, wie seinerzeit schon berichtet, den General Ulrich Wille zum **Oberscheldern der Bundesarmee** ernannt. Er ist der richtige Mann, um der Schweiz, die sich neutral erklärt hat, die Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren. Wille hat vor zwei Jahren den deutschen Kaiser die schweizerischen Truppen manderierend vorgeführt; es ist natürlich eine Verleumdung der schweizerischen Regierung, wenn behauptet wird, als ob auf ihren jetzigen Entschluß der deutsche Kaiser irgend welchen Einfluß gehabt habe. General Wille ist der dritte General, den die Schweiz hat. General Dufour hat den Sonderbund durch einen raschen Feldzug niedergeworfen, General Herzog hat während des deutsch-französischen

Kriege die Truppen des Generals Bourbaki, die auf Schweizer Boden übertreten mussten, in Empfang genommen und entwaffnet. General Wille, der in dem jetzt ausgedehnten Weltkriege die Neutralität der Schweiz zu verteidigen hat, stammt, wie die „Basler Nachrichten“ mitteilen, aus der walden Schweiz. Sein Großvater, der Uhrmacher Wille, verließ seinen Heimatort La Sagne in den Neuenburger Bergen und wanderte nach Hamburg aus. Dessen Sohn, der Vater des Generals, François Wille, hat sich als Schriftsteller einen Namen gemacht. Er siedelte sich als Gutsherr bei Meilen am Zürichsee an. Dessen Sohn Ulrich ist am 5. April 1848 geboren. Er studierte Jurisprudenz, aber seine Neigung zog ihn zum Militär. Dem Schweizerischen Wehrwesen hat er seine ganze Laufbahn gewidmet. Zuerst als Artillerie, dann als Kavallerieinstructor, arbeitete er sich schnell hinauf. Als Waffendat hat er die schweizerische Kavallerie neu organisiert und ihr den Geist einer Disziplin und Schnelligkeit eingebracht. Später kommandierte er die 6. Division, seit 1905 das 3. Armeekorps. Zugleich wirkte er an der eidgenössischen technischen Hochschule in Zürich als Professor der Kriegswissenschaft. Oben Vorurteile, Schlandrian, fälschte Gewohnheiten, Eifersüchteleien hat W. reich angeknüpft.

— **General Pau**, der neue Führer des im Nordosten Frankreichs stehenden Heeres, zählt zu den interessantesten Persönlichkeiten der franz. Generalität. Hat er doch im 70er Kriege die rechte Hand verloren und ist somit auf seine linke angewiesen. Seine außerordentlichen militärischen Fähigkeiten und vor allem die Bravour, die er als junger Leutnant im Kriege von 1870 bewiesen hatte, haben Pau, der jetzt 64 Jahre alt ist, davor geschützt, mit dem Verluste seiner Hand auch den Dienst quittieren zu müssen und er ist seitdem von Stoffel zu Stoffel emporgestiegen. Als der Krieg 1870/71 ausbrach, war Pau erst seit kurzem aus der Militärschule von Saint-Gyr entlassen und als jugendlicher Unterleutnant nahm er an dem Feldzuge teil. In der Schlacht bei Wörth am 6. August wurde er schwer verwundet.

— Ein **eigenartiges Wiedersehen** gab es in den letzten Tagen bei der Ankunft eines Transportes englischer Gefangener in Munster. Als der den Transport leitende Feldwebel die Gefangenen fragte, ob jemand von ihnen der deutschen Sprache mächtig sei, meldete sich zunächst niemand. Ein hannoverscher Landstürmann, der zur Begleitmannschaft gehörte, musterte die Reihen und rief, einen der Gefangenen herausgreifend: „Karl, wir kennen uns doch! Hast Du nicht vor zwei Jahren bei mir in der Bahnenwalderstraße in Logis gewohnt?“ Der Angeredete blieb stumm, als verständlich er nicht. Aber der Landstürmer war seiner Sache sicher, er rief seinem Vorgesetzten zu: „Der Mann ist ein Deutscher, ich kenne ihn wieder, er hat in Hannover in der Fabrik gearbeitet!“ Und siehe da, der Gefangene erwiderte in deutscher Sprache: „Nein, in der Fabrik habe ich nicht gearbeitet!“ Er war in die Falle gegangen. Die anfängliche Härte der Begleitmannschaften wandelte sich in höchste Entzückung, als es sich herausstellte, daß außer diesem Lumpen sich noch ein zweiter Deutscher unter den Gefangenen befand. Beide hatten zur Zeit des Kriegsausbruches in England gearbeitet und sich für das englische Heer anwerben lassen, da sie den Lügennachrichten der englischen Zeitungen Glauben schenkend, ihr Vaterland für verloren hielten. Selbstverständlich kommen die beiden Lumpen vor das Kriegsgericht.

## Bekanntmachung.

### Privatsendungen an Angehörige des Feldheeres.

1. Von der Feldpost werden befördert: Gewöhnliche Briefe bis zum Gewicht von 250 Gramm einschließlich, gewöhnliche Postkarten. Gelbbriefe mit einem angegebenen Wert bis 1500 Mk. einschließlich und bis zum Gewicht von 250 Gramm einschließlich. Postanweisungen über Beträge an die Angehörigen des Feldheeres bis 100 Mk. einschließlich.
2. Von der Beförderung durch die Feldpost sind ausgeschlossen: Nachnahmeleistungen, Postaufträge, Briefe mit Zustellungserkunde, Pakete jeder Art. Die Bezeichnung „Postlagernd“ und das Verlangen der Tilgung sind unzulässig.
3. Befreiungen und Ausfertigungsstücke sind an den Erstattungsstelle zu schicken, der deren Weiterführung befohlen.
4. Alle Feldpostsendungen müssen die Bezeichnung „Feldpostbrief“ sowie die genaue Adresse (Dienstort und Stellung, Armeekorps, Division, Regiment, Bataillon und Kompanie) enthalten. Z. B.:

Feldpostbrief.

An  
den Infanteristen Johann Maier

I. Bayer. Armeekorps  
5. Infant. Division  
15. Infanterie-Regiment  
II. Bataillon  
8. Kompanie

oder:

Feldpostkarte.

An  
den Biegewachmeister und Regimentschreiber  
Karl Gruber

III. Bayer. Armeekorps  
6. Infant. Division  
6. Feldartillerie-Regiment  
Regimentsstab

5. Es empfiehlt sich, auf allen Feldpostsendungen den Absender anzugeben.
6. Portofrei werden befördert: Gewöhnliche Briefe bis zum Gewicht von 50 Gramm, Postkarten, Gelbbriefe bis 50 Gramm Gewicht und mit Wertangabe bis 150 Mk. einschließlich.
7. Zu frankieren sind: Gewöhnliche Briefe im Gewicht von mehr als 50 Gramm mit 20 Pf. Gelbbriefe mit Wertangabe von mehr als 50 Mk. und im Gewicht von mehr als 50 Gramm mit 20 Pf. Mit Wertangabe über 150 bis 300 Mk. (ohne Unterschied des Gewichtes) mit 20 Pf. Mit Wertangabe über 300 bis 1500 Mk. mit 40 Pf. Postanweisungen mit 10 Pf. Portofreie Sendungen werden als unbestellbar behandelt.
8. Postsendungen an Angehörige immobiler Formationen unterliegen den Bestimmungen des Friedensverkehrs.

### Die schwarze Liebe der höheren Töchter.

Im Zoologischen Garten von Frankfurt am Main haben drei Wochen lang schwarze Mittelbewohner ihre heimlichen Gebräuche dem „staunenden“ Frankfurter Orient vorgeführt. Warum gerade ein gewisses people der Rothschild-Stadt das Leben und Treiben der Leute von den Ufern des Nils bewunderten, ist nicht ganz erfindlich, da es ihnen doch als liebe heimliche Erinnerung noch bekannt sein müßte! — Zimmerhinz, die Mittelbewohner wurden bestaunt, von jener weiblichen Jugend, die sich auch zu den „höheren Töchtern“ zählt, sogar angebetet, so daß, als die schwarzen nun fürlich Frankfurt verließen, ein großes Heulen und Jähneklappen anhub. Auf dem Hauptbahnhofe wurde den Schwarzen ein mehr als rührender Abschied zuteil, der freilich bei verschiedenen Reizenden nicht gerade großen Sympathien begegnete. Eine ganze Anzahl junger Mädchen, die durchweg den besseren Ständen angehören wollten, hatten sich zum Abschied von diesen Nalmenchen eingefunden und hingen mit wehmütigen Blicken an ihnen. Sie winkten mit ihren Lächeln den Schwarzen und warfen ihnen verliebte Küßhände zu, bis der Zug die Halle verließ. So, so ungläublich es klingen mag, einem kleinen Mägdlein rannen heiße Tränen des Trennungschmerzes über die Wangen. Es mögen wohl auch verwandtschaftliche Gefühle und der Schmerz darüber maßgebend gemein sein, daß diese Leute nun bald wieder das gelobte Land ihrer gemeinsamen Väter betreten würden, während unsere armen kleinen lästernen Orientalinnen im unglücklichen Germanenland zurückbleiben müßten. — Man sollte sie von diesem Schmerz erlösen und schnellig nachschicken!

### An die Juden in Polen.

In unserer Morgennummer vom 1. September haben wir, so schreibt das „Berliner Tageblatt“ vom 6. September, eine Proklamation „An die Juden in Polen“ veröffentlicht, die in Polen in hebräischer Sprache und im Yargou verbreitet wird. Den jüdischen Bewohnern Polens wurden in der Proklamation gleiches Bürgerrecht und Glaubensfreiheit versprochen, und es wurde darin gesagt: „Wir werden alle unsere Kräfte ins Werk setzen, damit die gleichen Rechte auch für die Juden auf festen Fundamenten errichtet werden.“ Wie uns mitgeteilt wird, ist diese Proklamation gemeinsam von der deutschen und der österreichisch-ungarischen Armeeführung unterzeichnet.

### Bei Einkäufen empfehlen sich:

#### Richard Eize

Größte Auswahl in Posamenten, Trikotagen, Kurz-, Woll- und Weisswaren. — Neu aufgenommen: Putz.  
Gegründet 1883. Marktplatz 6.

#### W. F. Wollmer

Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren.  
Gegründet 1769. Gr. Ulrichstrasse 6/B.

#### H. Schnee Nachf., A. & F. Ebermann.

Spezialität Trikotagen, Strümpfe.  
Gr. Steinstr. Nr. 84.

#### Gust. Liebermann

Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren.  
Geiststr. 42.

Für Halle a. S. und Umgegend suchen wir einen geeigneten

### Inseraten-Vertreter.

Reflektiert wird auf einen Herrn mit guten persönlichen Beziehungen, der die Vertretung als angenehme und gewinnbringende Nebenbeschäftigung betrachtet. Hohe Provision. Meldung in den Stunden von 2—5 Uhr nachmittags in der Expedition dieser Zeitung.

### Im Total-Ausverkauf

der **Böttcherei** wegen Abbruch des Hauses und Aufgabe des Geschäftes über 400 Stück fertiger Böttchwaren, als **Waldschrauben** von 4 Mk. an, **Brühfässer** von 3,75 Mk. an, **Waldschrauben** von 2,50 Mk. an, **Waldschrauben** 5 Mk., **Außenbreiter**, große, 1,40 Mk., **Kammern** Echod von 8 Pf. an. Ausverkaufschluß in kurzer Zeit. **Böttcherei Schüllershof 1** dicht am Markt.

Suche für mein Garn-, Trikotagen-, Strumpf-, Woll- und Kurzwaren-Geschäft für sofort oder später mehrere mit der Branche genau vertraute tüchtige **Verkäufer und Verkäuferinnen** Schriftliche Offerten mit Zeugnisabschrift zu richten an **H. Schnee Nachf.** Halle a. S., Gr. Steinstr. 84.

### Rechts- u. Steuer-Sachen, sowie Testamente, Verträge

jeder Art werden sachgemäß bearbeitet durch

**G. Schröder, Volksanwalt** Mittelstrasse 6 II.  
Sonntags bis 1 Uhr zu sprechen.

Das

### Orientierungsbuch

für Haus und Geschäft ist erschienen.

Geschäftsstelle  
Mittelstrasse 6 II.

## Aufruf!

Die werktätige Anteilnahme des Volkes an dem aufgezwungenen Verteidigungskriege ist eine allgemeine. Alle Parteien sind unter einen Hut gebracht.

**Man vergesse aber nicht die Gewerbetreibenden**, die im Lande bleiben und von den Kriegswirren hart betroffen werden. Viele ringen um ihre Existenz. Die Räder unseres Wirtschaftslebens dürfen nicht zum Stillstand gebracht werden.

Wir bitten deshalb unsere Freunde, uns nach allen Seiten hin zu unterstützen, damit das Fortbestehen der „Reform“ gesichert bleibt.

**Die Schriftleitung.**

# Halle'sche Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 Mkr. 50 Pf. Durch die Post: 1 Mkr. 62 Pf. inkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398). Durch Kreuzband bezogen 2 Mkr. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Inserate: Die längsteilen Zeitungs-Zeile 20 Wiener

Alle Sendungen sind an Redakteur G. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 18.

Halle a. S., den 15. September 1914.

21. Jahrgang.

### Um was es geht.

Ein fleißiges, tüchtiges Volk, das sich rasch vermehrt hat, seitdem es staatlich geehrt wurde, so leben die Deutschen in der Mitte Europas, und sie fühlen, daß die kleine Welt des deutschen Volkshodens ihnen zu eng wird. In Europa selbst sich auszudehnen scheint unmöglich, da ja nach allen Seiten vor ihren Grenzen fremde Völker fest gesiedelt sitzen. Aber der Landhunger ist erwacht — er heißt Verdrängung. Und weil wir gerechten Deutschen keinem andern Kulturvolk Unrecht tun wollen, deshalb dachten wir nicht, den uns fehlenden Boden von ihnen zu fordern; wir wollten sie in Ruhe lassen; sie sollten behalten, was sie hatten. Deshalb fielen die Blicke derer, die für unser deutsches Land, das entweder noch feinen oder keinen richtigen Herrn gefunden hat; friedfertig genug, durften sie versichern, daß der Erwerb überseischer Volkssiedelungsgebiete die beste Gewähr für den europäischen Frieden sei.

So gerecht dachten wir Deutschen und schickten uns in die Tausende der Geschäfte.

Aber die andern?

Wohin wir unsere Augen warfen, um uns ein Stück der Erdoberfläche zu sichern — es ward uns mißgönnt, wurde uns verwehrt; was wir taten, um der deutschen Volkswirtschaft ihre Unterlagen und Daseinsmöglichkeiten auszubauen und zu erhalten — die andern traten uns in den Weg.

Die andern: die Völker, die verblendet genug waren und sind, in einem blühenden Deutschen Reich den geborenen Feind zu erblicken. Was haben wir nicht erlebt seit 25 Jahren, was haben wir nicht über uns ergehen lassen, was nicht hinunterwürgen müssen! Wie oft war unsere Faust geballt vor Grimm! Wie oft zürnten wir nicht unseren Verantwortlichen, daß sie den Entschluß nicht fanden, den gordischen Knoten zu durchhauen?

Drei Jahre sind es jetzt her, genau drei Jahre, als wir unseren Anteil an Marokko wünschten — er wurde uns verweigert, und unter Begleiterhöhnungen, an die wir in diesen hochgemuten Tagen nicht erinnern wollen, wurde uns ein wertvoller feiner französisches Bestes in Westafrika hingeworfen.

Seit Algeriras, erst recht seit den Monaten nach dem Pantherprung von Agadir, wissen wir, daß die Mächte des Dreiverbandes uns die Luft zum Atmen nicht gönnen, daß wir ersticken sollen in drangvoller Enge, während sie die Welt unter sich verteilen.

Das war ein unhaltbarer Zustand, der nicht nur den Bedürfnissen des deutschen Volkes widersprach, sondern auch seiner Ehre, seinem berechtigten Stolz.

Diese Blätter sind erfüllt von dem Kampfe, den wir um das gute Recht unseres Volkes auf den Platz an der Sonne geführt haben, von dem Kampfe, der denjenigen unter unsern Mitbürgern galt, die uns der Zukunft gegenüber zu gleichgültig waren, der auch gegen die Regierenden gerichtet war, die uns ihrer Verantwortung nicht genügend bewußt erschienen — das gute Recht unseres Volkes hat uns erfüllt und nun hoffen wir, daß wir auf einen Schlag Millionen von Bundesgenossen, uns Gleichgesinnten finden, die mit uns verlangen: Jetzt geht es aufs Ganze! Die Daseinsmöglichkeit des deutschen Volkes in Europa und Uebersee muß für alle Zukunft gesichert werden.

Das bis zur Selbstvernichtung verbundene Ausland zwang uns die Hand — und — heil uns, daß es das tat!

Nachdem unser Schwert heraus ist, darf es erst wieder in die Scheide, wenn das Ziel erreicht ist, das dieser Krieg mit Naturnotwendigkeit uns jagt:

Abschütten wollen und müssen wir die politische Vormundschaft der Mächte des Dreiverbandes;

das selbstherrliche Recht unseres Volkes muß festgesetzt werden, sein Gebiet zu bestimmen, sein Gebiet auszudehnen, wie es der Notwendigkeit entspricht;

jeden Einspruch zurückzuweisen, der sich der wirtschaftlichen Sicherung unserer Zukunft widersetzt. Darum geht es, und damit um die Zerstückung des südtürkischen Weges, in dem wir verstrickt werden sollten, auf daß uns der Atem vergehe.

Nun zeigen keine Mächte ihre Löcher; der deutsche Riese dehnt sich und recht sich und das Weg gerecht. Jetzt sind unsere Glieder frei — jetzt heißt es sie gebrauchen.

Indem wir uns dazu anschicken, denken wir all des Unrechts, all des Veldes und Hasses, den wir erleben müssen; aller Grimm, der sich angesammelt hat, soll sich entladen, all die aufgespeicherte Tatkraft eines taatenarmen Jahrhunderts will sich bewähren — Sühne heißt ein ganzes Volk von den es umgebenden fremden Völkern.

So sieht für uns der Kampf aus, — sieht nicht nur so aus, das ist er. Es ist der Kampf um unser Selbstbestimmungsrecht und damit der Kampf um unsere größere Zukunft.

Aber es ist mehr: der Kampf um unsere Zukunft schlechthin. Denn das ist klar, daß dieser Krieg mit keinem matten Vergleich, mit halbem Werke nicht enden kann. Die slavischen Massen, die auf uns losgelassen werden, wollen in ihrem Haß den Untergang des deutschen Volkes — das

selbst eingelassen, daß Krieg und Friede für ihn nur ein Geschäft sind und daß er sich für den Krieg erklärt habe, weil er glaubt, damit einen größeren Profit herauszuschlagen zu können, als mit dem Frieden.

Wir möchten überhaupt Herrn Grey als die Seele und den intellektuellen Urheber des gegen die Zentralmächte gerichteten Anschlages bezeichnen. Zur Nikolais der Wortbrüchige ist mir dessen etwas plump geratenes Wortzeug. In Sir Grey hat die Einkreisungspolitik des Königs Eduard, dessen ganzes Sinnen und Trachten befamlich auf die Vernichtung des Deutschen Reiches abzielte, einen ebenso würdigen wie fruchtlosen Vertreter gefunden. In seinen Händen lag letzten Endes die Entscheidung über Krieg und Frieden. Hätte er sich für die strikte Neutralität erklärt, wäre sicherlich Frankreich ruhig geblieben und hätte schließlich auch Rußland eingelenkt. Aber Sir Grey wollte den Krieg, wollte gerade diesen Krieg, auf den er, seit er im Amt ist, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln hingearbeitet und den er diplomatisch sehr geschickt, wenn auch gewissenlos in der Wahl seiner Mittel, vorbereitet hatte.

Im englischen Unterhaus hat Sir Grey zwar seiner hinterhinkigen Kitzelhaft das Mänelchen des Ehren- und Biederannes umgabenden versucht, indem er mit beuchlerischem Augenaufschlag auf den schlimmsten Eindruck verwies, den England in der Welt hervorrufen würde, falls es seine Entente-Genossen im Stich ließe. Sir Grey, der mit den härtesten Drohungen Italien bearbeitet, seine Bundesgenossen nicht nur im Stich zu lassen, sondern ihnen noch südtürk den Dolch in den Rücken zu stoßen, als Anwalt von Treu und Glauben, paßt ganz in das reizende Bild voll Heimtücke, Hinterlist und Lalschheit, das sich über die Vorgeschichte dieses Krieges vor unseren Augen aufst. Wahrlich, wir hämpfen nicht mehr mit anfandigen Keuten, sondern mit Vanditen!

Während sie uns mit verräterischen Friedenseteuerungen in Vertrauenslosigkeit und Sorglosigkeit einzulullen suchten, hielten sie bereits in den alten ihrer Friedensstoga den Dolch zum Justischen erborgten. Die angeblichen Bemühungen Sir Greys m Erhaltung des Friedens waren lediglich Täuschungsversuche, darauf bedacht, uns hingubalten, bis die Entente-Kumpane alle zum Ueberfall nötigen Vorbereitungen getroffen haben würden. Diese seine Rechnung hat nun allerdings das Schwert der deutschen und Oesterreicher in festen gehauen.

### Monacos Gebe sucht deutsches Kapital.

Die deutsche Menschheit hat mit frommem Schauer die Kunde vernommen, daß Albert Schorlus, süß von Monaco, gebunden durch Verträge mit Frankreich, aus dem Teufelsparadies von Monte Carlo alle Deutschen, Oesterreicher und Ungarn ausgewiesen hat. So mußte es kommen! Der tiefstforischende Angestellte des Spielbancpächters Blanc hat sich in den letzten Jahren auffällig intensiv in den Dummkreis unseres Hofes gebrängt. Er hatte es verstanden, in deren Keller von seiner Freundschaft zu überzeugen und freiwillig die Mission übernommen, eine verlobnere Stimmung zwischen Frankreich und Deutschland herbeizuführen. In Berlin hätte man an die Aufsichtigkeit seiner Gefinnung geglaubt und ihm die Herzen weit geöffnet. Oft genug ist in diesen Blättern von dieser Vertrauensseligkeit gewarnt worden. Nach dem letzten Freundschaftsbruch des Spielbancpächters wird man nun wohl endlich auch dort vor der wahren Gefinnung dieses Herrn überzeugt sein, wo man bisher durchaus nicht zu überzeugen war. Daß es im wesentlichen die dummen Deutschen gewesen sind, die



Seite der Strauchritter, Königsmörder und Ehrenwortbrecher zu finden sind. Schon durch die Mißhandlungen wehrloser Deutscher haben die Franzosen gezeigt, daß sie der iberischen Meuchelmörder und der russischen Strauchritter und Steppenreiter würdig sind. Und was England anlangt, so hat der sehr ehrenwerte Sir Grey mit edler Unverfrorenheit es